SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Der Einfluss der elterlichen Trennung im Jugendalter auf die Depressivität von Jugendlichen

Feldhaus, Michael; Timm, Andreas

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Feldhaus, M., & Timm, A. (2015). Der Einfluss der elterlichen Trennung im Jugendalter auf die Depressivität von Jugendlichen. *Zeitschrift für Familienforschung*, *27*(1), 32-52. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-448912

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Michael Feldhaus & Andreas Timm

Der Einfluss der elterlichen Trennung im Jugendalter auf die Depressivität von Jugendlichen

The impact of parental separation on adolescents' depressive symptoms

Zusammenfassung:
Der vorliegende Beitrag untersucht mit aktuell verfügbaren Längsschnittdaten den Zusammenhang zwischen elterlichen Trennungen und der Depressivität von Jugendlichen. Hierbei werden insbesondere die zugrundeliegenden Beziehungsdynamiken zwischen Eltern und ihren Kindern berücksichtigt. Ziel ist es, mit aktuellen, repräsentativen Daten, die überwiegend aus dem angloamerikanischen Raum stammenden Ergebnisse zum Zusammenhang zwischen elterlichen Trennungen und der Depressivität von Jugendlichen für Deutschland zu untersuchen. Für die empirischen Analysen wird die Jugendkohorte des Beziehungs- und Familienpanels (*pairfam*) und hierbei die Daten der ersten vier Wellen aufbereitet. Es werden erstmals für den deutschen Kontext sowohl fixed-effects-Modelle als auch sogenannte Hybrid-Modelle gerechnet, um stärker unverzerrte, intraindividuelle Veränderungen zu erfassen. Die Ergebnisse bestätigen den Befund, dass eine elterliche Trennung während des Jugendalters trotz der hohen Verbreitung und allgemeinen Akzeptanz von Trennungen und Scheidungen die Depressivität von Jugendlichen signifikant erhöht. Dieser Befund trifft jedoch vor allem für konflikthafte Familienbeziehungen zu, während Beziehungen, die auf Intimität und Geborgenheit ausgerichtet sind, den Effekt der Scheidung deutlich reduzieren und eine erfolgreichere Anpassung bewirken.

Schlagwörter: elterliche Trennungen, Scheidungen, Depressivität, Jugendliche, Panelregression

Abstract:
This paper investigates the relationship between parental divorce and the occurrence of depressive symptoms in adolescents, with a particular focus on the quality of parent-child relationships. We use data from the youth cohort (15-17 years old at the time of the first interview) of the first four waves of the Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics (abbreviated as *pairfam*). Panel regressions models, such as fixed-effects models and so-called hybrid models are applied to analyze the causal effects of parental divorce. Our results confirm previous research, in particular from English-speaking countries, that parental divorce or separation increase depressive symptoms significantly. This effect is particularly relevant in high-conflict relationships between children and their mother and father, respectively, while in parent-child relations characterized by high levels of intimacy the negative effects are considerably reduced.

Key words: parental divorce, depression, youth, panel regression

1. Problemaufriss

Eine Vielzahl von Studien belegt, dass Kinder bis zum Auszug aus dem Elternhaus immer weniger in der biologischen Zwei-Elternfamilie aufwachsen. Die Pluralisierung familialer Lebensformen und damit einhergehende elterliche Trennungen, Scheidungen, Nachfolgepartnerschaften und Wiederverheiratungen haben dazu geführt, dass sich die Bedingungen des Aufwachsens von Kindern in den letzten Jahrzehnten verändert haben. Mehr und mehr Kinder sind mit familialen Übergängen, d.h. Veränderungen in der Haushaltszusammensetzung der Familie, konfrontiert. Dieses Phänomen, welches zunächst verstärkt im angloamerikanischen Raum diskutiert wurde, ist inzwischen auch mehrfach für Deutschland belegt (Nauck 1995; Alt 2001; Bien et al. 2002; Steinbach 2008; Feldhaus/Huinink 2011; Alt/Lange 2011; Zartler 2012).

Studien bestätigen, dass die elterliche Trennung einen negativen Einfluss auf kindliche und jugendliche Entwicklungsprozesse haben kann. Neben langfristigen Auswirkungen auf den späteren Bildungserfolg, das psychische Wohlbefinden und den eigenen Partnerschafts- und Familienverlauf (einige neuere Arbeiten z.B. von Amato 2006; Schulz 2009; Dronkers/Harkönen, 2008; Berger 2009; Menard 2011), fokussieren andere Studien stärker die kurzfristigen Folgen und notwendigen Anpassungsprozesse in der Kindheits- und Jugendphase (Amato 2005; Hetherington 2006; Brown 2006; Walper/Beckh 2006; Cavanagh 2008; Kim 2011). Es mehren sich die Befunde, dass auch der Übergang in eine Stieffamilie bzw. generell das Erleben von Übergängen in der Familienstruktur mit Benachteiligungen einhergehen können (Walper/Beckh 2006; Brown 2006; Fomby/Cherling 2007; Sun/Li 2011).

Obgleich die Forschungsaktivitäten im deutschsprachigen Raum in den letzten 20 Jahren zugenommen haben, lassen sich eine Reihe von Forschungsdefiziten anführen. Es liegen zwar eine Fülle von klinischen Befunden (Lehmkuhl/Huss 2013) und eine nicht überschaubare Anzahl von Büchern im Rahmen der sogenannten Ratgeberliteratur vor, aber nur wenige Studien erfassen den Zusammenhang von elterlicher Trennung und den Auswirkungen auf das psychische Wohlbefinden von Jugendlichen mit geeigneten repräsentativen Längsschnittdaten. Die letzten Befunde stammen aus dem Projekt „Familienentwicklung nach der Trennung“ mit Daten aus den Jahren 1996-2002 (Walper/Beckh 2006). In der weit überwiegenden Mehrheit werden fast ausschließlich Ergebnisse aus dem angloamerikanischen Raum präsentiert. Hinzu kommt, dass selbst in den vorliegenden Studien im deutschsprachigen Raum wesentliche Kontrollvariablen, wie die Beziehung zu den Eltern und die Konflikthäufigkeit, bisher nicht im Längsschnitt erfasst und entsprechende Panelanalysen, die gezielt die Veränderungen auf der Individualebene berücksichtigen, nicht mit einbezogen wurden. Der vorliegende Beitrag setzt bei einigen dieser Forschungslücken an und untersucht mit aktuell verfügbaren Längsschnittdaten den Zusammenhang zwischen elterlichen Trennungen und der Depressivität von Jugendlichen.

Eine typische, spezifische Symptomatik, die speziell auf die Trennung oder Scheidung der Eltern zurückgeführt wird, gibt es nicht (Lehmkuhl/Huss 2013), sondern die gesamte Palette von Symptomen und Reaktionen, die psychische Störungen ausmachen, ist möglich. Die Effekte einer elterlichen Trennung im Kindesalter beziehen sich vor allem auf Bindungsverunsicherung, Angstzustände und vermindertes Explorationsverhalten,

Ess- und Schlafstörungen, Aggressivität sowie erhöhte Reizbarkeit und Entwicklungsrückschritte beispielsweise in der Sauberkeitserziehung. Im Grundschulalter treten vermehrt Entwicklungsregressionen, Schulschwierigkeiten, Rückzugs- oder Aggressionsverhalten auf (zusammenfassend Schmidt-Denter 2005; Fthenakis/Walbiner 2008). Zum Ausgang der Kindheitsphase tritt dann vor allem auch stärker das Symptom der Depressivität hervor.

Für diesen Beitrag haben wir uns entsprechend auf die Depressivität als abhängige Variable konzentriert, weil sie ein zentraler Indikator für das individuelle Wohlbefinden ist und gerade auch in der Jugendphase mit anderen Prozessen wie Schulleistungen, Partnerschafts- und Freundschaftsbeziehungen, Identitätsbildung usw. korreliert. Keine andere, häufig auftretende Erkrankung schränkt die Lebensqualität im Jugendalter so ein wie eine depressive Erkrankung (WHO 1996; Preiß/Remschmidt 2007). Epidemiologische Studien haben gezeigt, dass depressive Störungen vor allem im Jugendalter auftreten. Etwa jeder 10. bis jeder 5. Jugendliche ist einmal von einer Depression betroffen, die die Kriterien der psychiatrischen Klassifikationssysteme erfüllt (Petermann et al. 2004). Darüber hinaus tritt die Depressivität häufig auch mit anderen psychischen Störungen auf (Komorbidität), was nochmals dafür spricht, sich diesen zentralen Aspekt herauszunehmen. Hierbei muss angemerkt werden, dass in diesem Beitrag nicht das klinische Krankheitsbild der Depression untersucht wird, sondern Depressivität als Gefühl von Traurigkeit, Niedergeschlagenheit, Lustlosigkeit, Antriebsmangel und sozialer Rückzug, d.h. eine negative Stimmungslage, die jedoch bis zur psychischen Erkrankung führen kann (Petermann et al. 2004).

Das zweite Ziel dieses Aufsatzes konzentriert sich darauf, spezifischer für die vorliegenden Beziehungsqualitäten zwischen Eltern und Kindern zu kontrollieren. Hierbei werden sowohl die Beziehungen zur leiblichen Mutter als auch zum Vater hinsichtlich der Dimensionen Intimität und Geborgenheit sowie Konflikte mit in die theoretischen Überlegungen und empirischen Analysen einbezogen.

Für die empirischen Analysen wird die Jugendkohorte des Beziehungs- und Familienpanels (*pairfam*, Huinink et al. 2011) und hierbei die Daten der ersten vier Wellen aufbereitet. Die Jugendkohorte des Beziehungs- und Familienpanels, die im Jahr der ersten Welle 15 bis 17 Jahre alt waren, bieten einen momentan für Deutschland geeigneten aktuellen Datensatz, um entsprechende Analysen zum Zusammenhang von elterlichen Trennungen und der Depressivität von Jugendlichen durchzuführen. Das Beziehungs- und Familienpanel ist deswegen besonders gut für die Fragestellung geeignet, weil neben den zentralen Variablen der Depressivität und der Trennung der Eltern eine Vielzahl von weiteren Einflussfaktoren auf der Beziehungsebene zwischen Eltern sowie Eltern und Jugendlichen als zeitveränderliche Kontrollvariablen einbezogen werden können.

2. Elterliche Trennungen und Depressivität: Bisherige Befunde und theoretische Vorbemerkungen

Hinsichtlich der Ätiologie und Pathogenese von jugendlicher Depressivität wird von einem multifaktoriellen Erklärungsmodell ausgegangen, das sowohl genetische, neurobio-

logische, psychosoziale, soziokulturelle, somatische als auch familiär bedingte Faktoren einschließt (Petermann et al. 2004). Aus dem Kontext all dieser Einflussfaktoren beschränken sich die folgenden Ausführungen auf die elterliche Trennung, die einen sehr verbreiteten Risikofaktor darstellt (Reiß/Remschmidt 2007).

Eine systematische Betrachtung der Auswirkungen elterlicher Trennungen auf die Entwicklungsprozesse von Jugendlichen ist in Deutschland im Rahmen von Längsschnittstudien erst sehr spät erfolgt (Napp-Peters 1995; Lehmkuhl/Huss 1996; Schmidt-Denter/ Beelmann 1997; Walper/Schwarz 1999; Schwarz/Silbereisen 1999; Walper/Gerhard 1999; Schmidt-Denter 2000; Walper 2002; Walper/Wendt 2005; Walper/Beck 2006; Fthenakis/Walbiner 2008). Die überwiegende Mehrheit an Studien stammt aus den USA. Wir beziehen uns hier im Hinblick auf den Forschungsstand ausführlicher auf Ergebnisse aus dem deutschsprachigen Raum, und ziehen den internationalen Forschungsstand als Vergleich mit heran.

Walper/Beckh (2006) finden in ihren Analysen, dass sich bei Jugendlichen, die während des Beobachtungszeitraums (1996-2002) eine elterliche Trennung erlebt haben, die Symptome von Depressivität im Vergleich zu jenen Jugendlichen, die in stabilen Familientypen aufgewachsen sind, deutlich erhöht haben. Zu den stabilen Familientypen zählten jedoch nicht nur die Kernfamilien, sondern auch diejenigen, die während des Beobachtungszeitraums durchgehend mit einem alleinerziehenden Elternteil oder in einer Stieffamilie lebten. Das bedeutet für alle kontinuierlichen Familienformen, die nicht mit (weiteren) Trennungen oder neuen Partnerschaften konfrontiert waren, konnten ähnliche Entwicklungsverläufe gefunden werden. Dies deckt sich mit etwas anders zugeschnittenen früheren Analysen mit den gleichen Daten (Walper 2002). Auch hier zeigten sich keine Nachteile für die Jugendlichen in den erwähnten kontinuierlichen Familienformen. Dieses Ergebnis wird darauf zurückgeführt, dass der Zeitpunkt der elterlichen Trennung oder die Neugründung einer Stieffamilie in diesen Familien durchschnittlich acht Jahre zurücklag und sich entsprechend im Laufe der Zeit bereits eine Reihe von Anpassungsprozessen ergeben haben (Walper 2002).

Analysen mit Daten einer Kölner Längsschnittstudie (1994-1996) zur Familienentwicklung *nach* der elterlichen Trennung zeigen ähnliche Ergebnisse (Schmidt-Denter/ Beelmann 1997; Schmidt-Denter/Schmitz 1999). Bezugnehmend auf das Drei-Phasen-Modell von Wallerstein und Blakeslee (1989) wurden mehrere Erhebungszeitpunkte in Trennungsfamilien erhoben: der erste Zeitpunkt war durchschnittlich 10 Monate nach der Trennung, dann folgten weitere Erhebungen im Abstand von 15 Monaten und schließlich eine vierte Welle, 6 Jahre nach dem Trennungszeitpunkt. Bei der ersten Befragung wurde über das gesamte Sample hinweg die Hälfte der Kinder als verhaltensauffällig eingestuft. Auch zwei Jahre danach waren noch signifikante Unterschiede vorhanden. Danach fanden sich über alle Fälle hinweg betrachtet jedoch keine weiteren signifikanten Effekte zwischen Trennungskindern und solchen aus einer Kontrollstichprobe (Schmidt-Denter 2001). Eine genauere Betrachtung der Trennungsfamilien offenbart jedoch, dass es sich um sehr differenzierte Anpassungsverläufe handelt. Während zwei Gruppen eher positive Anpassungsverläufe, z.B. im Hinblick auf bindungsrelevante Aspekte (Autonomie und Verbundenheit) zeigten, ist eine dritte Gruppe (ca. 30% der Stichprobe) durch Bindungsschwäche und Verunsicherungen und eine vierte Gruppe (ca. 11%) zusätzlich durch ein weiterhin hohes Konfliktpotential in den elterlichen Beziehungen gekennzeichnet. Diese

Ergebnisse werden auch in späteren Clusteranalysen, die den vierten Messzeitpunkt berücksichtigen, bestätigt. Zwar nehmen die Verhaltensauffälligkeiten in allen Gruppen über die Zeit hinweg ab, doch es bleibt eine Gruppe mit hohen Belastungswerten selbst sechs Jahre nach der Trennung übrig, was auf Langzeit-Effekte in Teilgruppen hindeutet (Schmidt-Denter 2001). Die Analysen zeigen weiter, dass ungelöste Partnerschaftsprobleme, Beeinträchtigungen des elterlichen Erziehungsstils und negative Beziehungen des Kindes zu den Eltern (auch zum getrennt lebenden Elternteil), Risikofaktoren des Anpassungsprozesses darstellen und entsprechend in die Analysen einbezogen werden müssen (Schmidt-Denter 2001, 2005). Die Belastungen vor der elterlichen Trennung wurden jedoch in diesem Sample nicht mit einbezogen, so dass eine genaue Kausalitätsannahme des Trennungseffektes nicht möglich ist.

Daten der frühen Rostocker Scheidungsstudie (Erhebungszeitraum 1970 bis 1994) bestätigen ebenfalls die negativen Auswirkungen elterlicher Trennungen auf das psychische Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen. Selbst im Alter von 20 Jahren lässt sich in dieser frühen Stichprobe als einzig verbliebener Effekt ein höherer Wert von Depressivität, verglichen mit den 20-Jährigen, die in einer Familie ohne Trennungserfahrungen aufgewachsen sind, nachweisen (Reis/Meyer-Probst 1999).[1]

Viele dieser erwähnten Probleme treten jedoch nicht erst mit der Trennung auf, sondern gehen auch einer Trennung voraus, bzw. begleiten den Prozess der elterlichen Trennung. Mit der Berliner Längsschnittstudie sind bisher Analysen durchgeführt worden, die sich speziell auch mit Selektionsfragen beschäftigen und die Situation vor der Scheidung mit berücksichtigen. Analysen mit diesen Daten (Erhebungszeitraum 1982-1988) zeigen, dass Kinder, die später von einer Trennung betroffen waren, tendenziell über eine größere Selbstabwertung, über eine schlechtere Deutschnote und über eine weniger strenge Erziehung berichten. Weitere Analysen bestätigen, dass diejenigen, die vor der Scheidung über eine höhere Selbstabwertung und Problemverhalten berichten, von der Scheidung nicht noch zusätzlich belastet werden, sich aber auch nicht verbessern. Und es wird ebenfalls deutlich, dass diejenigen, die über geringe Selbstabwertung und Problemverhalten berichten, sich durch die elterliche Trennung in ihren Verläufen verschlechtern (Schwarz 1999; Schwarz/Silbereisen 1999). Diese Analysen bestätigen, dass es zumindest in Ansätzen so etwas gibt wie eine Akzentuierung bzw. Verfestigung bereits vorliegender Probleme, was auf einen selektiven Effekt schließen lässt. Der erwartete krisenhafte Verlauf konnte jedoch generell nicht nachgewiesen werden, lediglich im Problemverhalten zeigten sich einige schwache Hinweise auf eine negative Entwicklung.

Es lässt sich konstatieren: Die empirischen Befunde aus dem deutschsprachigen Raum bestätigen, dass trotz der inzwischen hohen gesellschaftlichen Akzeptanz von elterlichen Trennungen und Ehescheidungen die elterliche Trennung für Kinder weiterhin Be-

1 Die Analyse von langfristigen Effekten steht hier nicht im Mittelpunkt. Trotzdem sei erwähnt, dass auch hier die Forschung in Deutschland nicht sehr weitreichend ausgeprägt ist. Bisher sind wenige Analysen, vor allem zur Transmission des Scheidungsrisikos (z.B. Wagner 1997; Diekmann/Engelhardt 2008; Schulz 2009; Berger 2009) sowie im Hinblick auf Persönlichkeitsmerkmale und dem späteren eigenen Partnerschafts- und Familienverlauf (Nowak/Gössweiner 1999; Reis/Meyer-Probst 1999) durchgeführt worden. Im angloamerikanischen Raum ist dazu inzwischen eine nahezu nicht mehr überschaubare Anzahl von Artikeln erschienen.

nachteiligungen für die psychische Entwicklung aufweist. Ein Befund, der stimmig ist mit der internationalen Literatur (z.B. Amato 2000, 2006; Hetherington 2006). Dies gilt auch für die Erforschung der Depressivität von Jugendlichen, die in repräsentativen Studien im deutschsprachigen Kontext nur sehr wenig analysiert wurde, bzw. deren Ergebnisse inzwischen schon zeitlich länger zurückliegen und es entsprechend durchaus offen ist, ob angesichts der zunehmenden Verbreitung und Akzeptanz elterlicher Trennungen dieser Effekt weiterhin besteht. Nur in wenigen Studien werden weitere zentrale Kovariablen, die sich als prädiktiv für die Depressivität von Jugendlichen erwiesen haben, wie z.B. Aspekte der Eltern-Kind-Beziehungen und Konflikte zwischen den Eltern, in entsprechend geeigneten Panelmodellen berücksichtigt. Darüber hinaus lässt sich aus methodischer Perspektive anführen, dass unseres Wissens nach, zumindest für den deutschsprachigen Bereich, keine Studie vorliegt, die mit repräsentativen Daten ausschließlich die Auswirkungen der elterlichen Trennung auf Veränderungen auf der Individualebene zurückführt (within-Modelle), sondern es liegen überwiegend Ergebnisse vor, die stärker die Varianz zwischen den einzelnen Beobachtungspersonen fokussiert (between-Modelle), was zu Verzerrungen in den Effektschätzungen führen kann (Brüderl 2010).

Hypothese zur elterlichen Trennung

Eine Vielzahl von theoretischen Ansätzen beschäftigt sich mit den Auswirkungen von elterlichen Trennungen und Scheidungen auf kindliche und jugendliche Entwicklungsprozesse. Neben theoretischen Zugängen, wie dem bindungstheoretischen Ansatz (Hazan/Shaver 1992), der Attributionstheorie (Grych/Fincham 1990), dem Sozialkapitalansatz (Teachman et al. 1996) oder dem Lebensverlaufsansatz (Amato/Booth 1997; Orbuch 1992), wird in den meisten Studien ein stresstheoretischer Zugang, der inzwischen in vielerlei Hinsicht ausdifferenziert wurde, zugrunde gelegt (Hill 1949; Pearlin et al. 1981; Amato 2000). Amato hat die verschiedenen stresstheoretischen Bezüge zu einer „general divorce-stress-adjustment perspective“ zusammengefasst (Amato 2000, 2006).

Ausgangspunkt ist die Tatsache, dass sich in Familien spezifische Entwicklungen und Umstände herausbilden können, die als familiale und individuelle Stressoren wirken. Die elterliche Trennung ist entsprechend nicht nur ein Ereignis, festgemacht am Auszug eines Elternteils oder der Auflösung des gemeinsamen familialen Haushalts, sondern ein Prozess, der vor der Trennung beginnt und lange nach der Scheidung anhalten und fortwirken kann. Innerhalb dieses Trennungsprozesses können viele verschiedene Faktoren auftreten, die für die beteiligten Akteure als Stressoren wirken (Konflikte, schlechtes Familienklima, negative Eltern-Kind-Beziehungen, Auszug eines Elternteils, Trennungs- und Verlustängste, Abnahme der Kontakthäufigkeiten zu einem Elternteil, finanzielle Schwierigkeiten, neuer Partner eines Elternteils usw.). Diese wiederum können das Risiko des Auftretens negativer Emotionen und Verhaltensweisen, sowie negativer Beziehungsqualitäten zwischen den Eltern als auch zwischen Eltern und Kindern (evtl. sogar in Bezug zu Freunden oder weiteren Verwandten) erhöhen. Die Stärke dieser Stressoren ist je nach Familie und Person unterschiedlich. Steigende Unzufriedenheiten in Paarbeziehungen können sich negativ auf die Beziehungsqualitäten auswirken, steigern das Konfliktpotential, beeinflussen das Familienklima und wirken sich ebenfalls auf die Beziehungen zu Kindern, deren Wohlbefinden und Verhaltensweisen aus (Davies/Cummings 1994; Grych/Fincham 1990). Je intensiver der auftretende Stress als belastend empfunden wird,

desto eher sind negative Auswirkungen für die beteiligten Familienmitglieder zu erwarten. Zwar wird den stresstheoretischen Ansätzen entgegen gehalten, dass eine Trennung durchaus auch sehr positive Effekte für einige beteiligte Personen haben kann, dennoch wird dieser Übergang in der Literatur generell eher als ein kritisches Lebensereignis gesehen, welches mit notwendigen Anpassungsprozessen einhergeht.

Die Schwere und Dauer der genannten Stressoren hängt wiederum von den vorhandenen protektiven Faktoren der Akteure ab (finanzielle und soziale Ressourcen, sozio-emotionale Kompetenzen, Selbstwertgefühl, Emotionsregulation, Frustrationstoleranz, Einstellungen, Alter, Bildung, institutionelle Betreuungsangebote usw.). Daraus ergibt sich ebenfalls, dass eine elterliche Trennung und Scheidung nicht für alle die gleiche Wirkung zeigt. Einige sind resilient, andere wiederum sehr gefährdet. Selbst innerhalb einer Familie können Kinder psychisch sehr unterschiedlich auf die Trennung reagieren (Amato 2000). Eine gelungene Anpassung liegt vor, wenn sich im Zuge der elterlichen Trennung keine schwerwiegenden psychischen Beeinträchtigungen zeigen, wenn die zum Teil neu auftretenden oder sich verändernden Rollen und Erwartungsstrukturen in neuen familialen Formationen, aber auch in anderen Lebensbereichen (Beruf, Ausbildung, Netzwerke), den Bedürfnissen und Anforderungen entsprechend, erfüllt werden (Amato 2000; McLanahan/Sandefur 1994).

Ein wesentlicher Aspekt in diesem Trennungsprozess ist jedoch das Ereignis der elterlichen Trennung und der damit auftretende Auszug eines Elternteils, oder die Auflösung eines Haushalts. Dies führt nicht nur zu einer Kontaktreduzierung, sondern kann vor allem zu Trennungs- und Verlustängsten führen, wenn eine zuvor mehr oder weniger jederzeit erreichbare Bindungsperson nicht mehr so präsent ist wie noch zuvor. Darüber hinaus sind diese Prozesse oftmals durch weitere Konflikte geprägt und gehen – zumindest für Kinder – mit einer Ungewissheit über die Zukunft einher, vor allem wenn sich durch den Auszug bedingt, das soziale Umfeld sowie das Wohnumfeld ändert. Diese Annahmen zugrunde legend wird in der Trennungs- und Scheidungsforschung argumentiert, dass das – z.T. überraschend auftretende – „Fehlen“ eines Elternteils sich zunächst einmal nachteilig auf Kinder und Jugendliche auswirken sollte. Dies gilt auch für die Depressivität von Jugendlichen (Reiß/Remschmidt 2007). Dieser negative Effekt sollte gerade in der Jugendphase hervortreten, da die Phase der Jugend eine Zeit darstellt, in der wichtige Entwicklungsaufgaben anstehen (physische Veränderungen, Ablösung von den Eltern, Ausbildungs- und Qualifikationsprozesse, zunehmende Bedeutung von Partnerschaften und Freundschaftsbeziehungen) (Petermann et al. 2004). Obgleich sich Jugendliche sehr stark in dieser Phase von den Eltern ablösen, um Individuation und Selbstständigkeit auszubilden, bleiben Eltern zentrale Bezugspersonen und ihre Unterstützung ist weiterhin sehr wichtig (Walper/Beckh 2006; Hurrelmann/Quenzel 2013). Eine elterliche Trennung wirkt entsprechend als ein weiterer zusätzlicher Stressor neben den anderen bekannten Aufgaben, die es in dieser Phase zu bewältigen gilt. Es wird entsprechend die Hypothese formuliert, dass das Durchleben und die Verarbeitung der elterlichen Trennung mit einem Anstieg von Depressivität bei Jugendlichen einhergehen sollte (Hypothese 1).

Hypothesen zur Eltern-Kind-Beziehung

Aus früheren Studien, vor allem aus dem angloamerikanischen Raum, ist bekannt, dass der Effekt der elterlichen Trennung insbesondere über die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung vermittelt wird (Amato 1993, 2006). Zwei zentrale Dimensionen zur Beschreibung und Erfassung der Beziehungsqualität sind das Auftreten von Konflikten sowie die Erfassung der Intimität und Geborgenheit (Grych/Fincham 2001; Amato 2006; Hetherington 2006), sowohl zur leiblichen Mutter als auch zum leiblichen Vater. Für beide Dimensionen zu beiden Elternteilen sind entsprechende Informationen in den hier benutzten Daten verfügbar. Hierbei wird zunächst erwartet, dass im Längsschnitt betrachtet ein Anstieg von Konflikten sowohl zur Mutter als auch zum Vater die Depressivität von Jugendlichen erhöht, während ein Anstieg in der Intimität und Geborgenheit diesen Effekt reduzieren sollte (Hypothese 2). Der Einschluss dieser Variablen sollte dann ebenfalls den Effekt der elterlichen Trennung deutlich reduzieren (Hypothese 3). Darüber hinaus lässt sich annehmen, dass es hierbei einen verstärkenden Effekt gibt. D.h. wenn Jugendliche eine elterliche Trennung erleben und dies zusätzlich mit einem Anstieg von Konflikten einhergeht, was nicht selten der Fall sein dürfte, dann sollte sich dieser Interaktionseffekt nochmals stärker auf die Depressivität auswirken (Hypothese 4). Auf der anderen Seite sollte das Auftreten einer elterlichen Trennung die Depressivität verringern, wenn dies gleichzeitig mit einer erhöhten Intimität und Geborgenheit, also einer positiven Beziehungsqualität, einhergeht (Hypothese 5). Diese Hypothesen zu den moderierenden Effekten über die Beziehungsqualität zu den Eltern werden im Folgenden im Einzelnen geprüft.

Kontrollvariablen

Neben den zentralen Informationen hinsichtlich einer elterlichen Trennung und der Beziehungsqualität zwischen Eltern und ihren jugendlichen Kindern ist eine wesentliche Kontrollvariable die in den Analysen mit einbezogen werden sollte, die Veränderung der ökonomischen Situation, obgleich Studien hier widersprüchliche Ergebnisse zeigen (Guidubaldi et al. 1983; Amato 1993). Es wird argumentiert, dass mit einer elterlichen Trennung zumindest für diejenigen Kinder, die bei der Mutter wohnen, sich deren ökonomische Situation verschlechtert, evtl. sogar mit einem Umzug in eine andere Wohnung oder ein anderes Haus einhergeht. Auch in Deutschland sind alleinerziehende Elternteile in hohem Maße von Armut betroffen (Datenreport 2013), so dass zumindest das Einkommen als zeitveränderliche Kovariable mit einbezogen werden sollte. Eine weitere zentrale zeitveränderliche Kovariable ist die Zeit an sich. Da – wie bereits erwähnt – die Neigung zur Depressivität von Jugendlichen gerade in dieser Phase zentraler physischer, psychischer und sozialer Veränderungen generell zunimmt, sollte für diesen Zeitfaktor des Beobachtungszeitraums kontrolliert werden (Alterseffekt). Darüber hinaus wird das Geschlecht der Kinder berücksichtigt, da insbesondere psychologische Befunde darauf hinweisen, dass jugendliche Frauen im Vergleich zu Männern eher über Depressivität berichten (Seiffge-Krenke/ Klessinger 2001). Schließlich wird der Bildungsstatus der Eltern mit einbezogen. Da die angeführten Kontrollvariablen sowohl zeitveränderliche als auch zeitkonstante Informationen berücksichtigen, werden entsprechend unterschiedliche Panelmodelle geschätzt, was ausführlicher im nächsten Abschnitt erläutert wird.

3. Daten, Variablen und Methode

Für die empirischen Analysen werden die Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam* (Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics) herangezogen. Die erste Welle wurde 2008/09 erhoben und zum Zeitpunkt der Analysen lagen vier Erhebungswellen vor (Huinink et al. 2011; Nauck 2013; Brüderl et al. 2013).[2] Bei dieser Datenbasis handelt es sich um eine repräsentative Längsschnittstudie, die partnerschaftliche und familiale Lebensformen in Deutschland zeitbezogen untersucht. Die Datenbasis der jährlich erhobenen Befragung umfasst bei der ersten Erhebungswelle 12.402 bundesweit zufällig ausgewählte Personen der Geburtsjahrgänge 1971-73, 1981-83 und 1991-93 sowie deren Partner, Eltern und Kinder. Die pairfam-Daten erlauben es, die notwendigen Variablen für unsere Analysen zeitbezogen zu rekonstruieren und damit im Längsschnitt zu analysieren.

Die für unsere Analysen interessierende Untersuchungsgruppe sind Jugendliche im Alter von 16 bis 19 Jahren (Geburtsjahrgänge 1991-93), die in der zweiten Welle mit beiden leiblichen Eltern am Lebensmittelpunkt zusammenleben und die über den gesamten Beobachtungszeitraum bis einschließlich Welle 4 teilgenommen haben (N= 1771). Der Beobachtungszeitraum umfasst die Wellen zwei bis vier, da erst ab der zweiten Welle die Depressivität als abhängige Variable in umfassender Form erhoben wurde. Da wir auch die Beziehungsqualität in die Analysen einbeziehen, werden nur diejenigen Jugendlichen in der Untersuchung berücksichtigt, die zu Beginn des Beobachtungszeitraums Kontakt zu beiden leiblichen Elternteilen haben, d.h. Personen, bei denen ein Elternteil verstorben ist, sind von der Analyse ausgeschlossen.

Die abhängige Variable ist ein Indikator, der das depressive Erleben der Jugendlichen erfasst. Dieser wird mithilfe von zehn Items der „State-Trait Depression Scales“ (STDS) in seiner Trait-Variante[3] (Spaderna et al. 2002) gebildet, die jeweils vier Ausprägungen aufweisen (1=fast nie bis 4=fast immer). Fünf der zehn Items bilden negative Stimmungslagen (depressive Affekte) ab, während die anderen fünf Items eher positive Stimmungsaspekte (positive Affekte) erfassen (Tabelle A1 im Anhang). Nach Umkodierung der positiven Stimmungsitems, wurde für jede Person ein Durchschnittswert über alle einbezogenen Items hinweg gebildet. Die Ausprägungen können entsprechend auf der abhängigen Variable ein Minimum von 1 und ein Maximum von 4 aufweisen (Wilhelm et al. 2013). Personen mit fehlenden Werten auf der abhängigen Variablen wurden von der Analyse ausgeschlossen.

Die zentrale unabhängige Variable ist die Trennung der Eltern. Diese Variable wird in der Welle 2 durch die Angabe erhoben, ob die Eltern noch ein Paar sind und mit dem

---

2 Der Artikel basiert auf Daten des deutschen Beziehungs- und Familienpanels (pairfam), koordiniert von Josef Brüderl, Karsten Hank, Johannes Huinink, Bernhard Nauck, Franz Neyer, Sabine Walper und gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

3 Nach Lehr et al. (2008) ist die STDS in ihrer Trait-Variante sehr gut geeignet, um valide das Vorliegen oder die Abwesenheit von depressiven Erleben (selbstberichtete affektive Symptome) auf einer vierstufigen Intensitätsskala zu messen (vgl. auch Spaderna et al. 2002). Dieses Instrument ist vor allem für nicht-klinische Populationen geeignet, um das depressive Erleben zu erfassen (Spaderna et al. 2002).

Kind am gemeinsamen Lebensmittelpunkt zusammenleben oder nicht. In den folgenden Wellen können dann Trennungen erfolgen, angezeigt durch den Auszug eines Elternteils. Diejenigen Jugendlichen, bei denen sich eine Änderung der Zusammensetzung des Haushalts aufgrund eines Sterbefalles eines Elternteils ergeben hat, werden von den Analysen ausgeschlossen. Es ergibt sich für diesen Zeitraum ein Sample von 1611 Personen, wovon 39 von der Trennung der Eltern im Beobachtungszeitraum zwischen Welle 2 und 4 betroffen waren.

Hinsichtlich der Erfassung der Beziehungsqualität zwischen Eltern und Kindern werden die beiden Indikatoren „Konflikt mit Vater/Mutter“ sowie „Intimität mit Vater/Mutter“ einbezogen (Wilhelm et al. 2013). Diese Indikatoren werden aus zwei Items mit jeweils fünf Ausprägungen (1=nie bis 5=immer) additiv gebildet (Tabelle A2 im Anhang). Als weitere Kontrollvariablen werden das Haushaltsnettoeinkommen (vier 1/0-kodierte Dummyvariablen), das Bildungsniveau von Vater und Mutter (1/0-kodierte Dummyvariablen) und das Geschlecht (1/0- kodierte Dummyvariable) der Probanden in die Modelle aufgenommen.

Den Analysen liegen zwei Panelmodelle zugrunde. Zunächst wird ein sogenanntes fixed-effects-Modell gerechnet. Dieses Modell bezieht sich auf die intertemporalen Veränderungen innerhalb der einbezogenen Personen (within-Schätzer), d.h. es wird für die einzelnen Personen analysiert, ob sich durch die Veränderung in einer oder mehreren Variablen ebenfalls Effekte im Hinblick auf die abhängige Variable ergeben (siehe ausführlicher Brüderl 2010; Allison 2009). Diese Effekte werden in Bezug auf die intraindividuellen Veränderungen (within-Schätzer) von Personen bezogen, nicht auf Veränderungen zwischen (between-Schätzer) den Personen. Die Gültigkeit des within-Schätzers kann jedoch durch Alterseffekte verzerrt sein. So ist bereits erwähnt worden, dass durch entwicklungsbedingte Einflüsse und Herausforderungen die in der Jugendphase auftreten, im Allgemeinen die Depressivität von Jugendlichen ansteigt. Aus diesem Grund wurden zwei Dummys für die Erhebungszeitpunkte gebildet und in die Modellschätzungen einbezogen, die damit für die altersbezogenen Effekte kontrollieren.

Der Vorteil des fixed-effects-Models liegt darin, dass all diejenigen Faktoren, die nicht mit in die Modelle aufgenommen werden können (unbeobachtete Heterogenität) herausgerechnet werden (ausführlicher: Allison 2009). Ein Nachteil ergibt sich jedoch daraus, dass zeitkonstante Informationen, die keine intraindividuelle Veränderungen über den Beobachtungszeitraum aufweisen, nicht mit einbezogen sind. Entsprechend können Unterschiede, die sich bspw. aus verschiedenen Ausprägungen einer zeitkonstanten Variable (wie Geschlecht) ergeben, nicht geschätzt werden (between-Schätzer). Aus diesem Grund wird ergänzend ein sogenanntes Hybrid-Modell gerechnet. Dies ermöglicht nunmehr sowohl die within-Schätzungen des fixed-effects-Models, als auch die Effekte aus den zeitkonstanten Merkmalen (between-Schätzer) mit einzubeziehen (siehe ausführlicher: Allison 2009).

4. Empirische Ergebnisse

Den Ausgangspunkt unserer empirischen Analysen bildet die erste Hypothese. Danach wurde argumentiert, dass die Trennung der Eltern einen positiven Effekt auf das Auftreten von „Depressivität" bei Jugendlichen haben sollte, weil sie als ein negativer Stressor aufgefasst werden kann, der, neben anderen innerfamilialen Prozessen, das Wohlbefinden beeinträchtigt. Das heißt, dass die elterliche Trennung die „Depressivität" erhöht und der geschätzte Koeffizient für diese Variable positiv sein wird. In Tabelle 1, Modell 1 kann man erkennen, dass der geschätzte Koeffizient der Variable „Elterliche Trennung" positiv und signifikant ist.[4] Die elterliche Trennung erhöht somit die Depressivität von Jugendlichen, was zunächst die Hypothese 1 stützt.

Im Modell 2, Tabelle 1 sind zwei zusätzliche Dummyvariablen aufgenommen (Welle 3 und Welle 4), die für mögliche Alterseffekte (Veränderungen über die Zeit) kontrollieren sollen. Es zeigt sich, dass es solche Alterseffekte gibt, denn beide geschätzten Koeffizienten sind signifikant und positiv. Dies bedeutet, dass die „Depressivität" über die drei Panelwellen hinweg leicht ansteigt, was vor allem auf die psychischen und sozialen Veränderungen, anstehende Entscheidungen usw. zurückgeführt werden kann, denen Jugendliche in dieser Zeit verstärkt ausgesetzt sind. Die elterliche Trennung bleibt jedoch weiterhin, als zusätzlicher additiver Effekt signifikant, obwohl die Stärke leicht abgenommen hat.

In den theoretischen Erörterungen wurde weiterhin angenommen, dass die Eltern-Kind-Beziehung einen wesentlichen Einfluss auf das Wohlbefinden haben sollte (Hypothese 2). Zunächst einmal haben wir im Modell 3 die beiden Indikatoren für Konflikte und Intimität mit der Mutter aufgenommen. Es zeigt sich, dass die geschätzten Koeffizienten für beide Indikatoren wie erwartet signifikant sind. Der Koeffizient für Konflikte mit der Mutter fällt dabei positiv aus. Dies bedeutet, dass im Beobachtungsfenster ansteigende Konflikte mit der Mutter die Depressivität zunächst erhöhen. Auf der anderen Seite ergibt die Analyse, dass ein zunehmendes Gefühl von Intimität/Geborgenheit mit und zur Mutter die Depressivität wieder reduziert, was durch einen negativen Koeffizienten zum Ausdruck kommt. Auch in diesem Modell bleibt der geschätzte Koeffizient für die „Elterliche Trennung" weiterhin signifikant – aber nur auf dem 10%-Niveau.

4 Die Berechnung der Gruppenmittelwerte für die Depressivität zeigt, dass diejenigen Jugendlichen, die keine Trennung der Eltern erfahren, einen mittleren Depressivitätswert von 1,66 aufweisen und diejenigen Jugendlichen, die eine elterliche Trennung erleben, haben im Durchschnitt einen Depressivitätswert von 1,82. Die Differenz zwischen den Gruppenmittelwerten ist auf dem 5%-Niveau signifikant.

Tabelle 1: Regression elterlicher Trennung auf Depressivität (FE-Modell)

Variable	Modell				
	1	2	3	4	5
Elterliche Trennung [1]	0.17**	0.11*	0.10+	0.10+	0.10+
Welle 3 [2]		0.05***	0.05***	0.05***	0.05***
Welle 4 [2]		0.08***	0.08***	0.08***	0.08***
Konflikt mit Mutter			0.02***	0.02***	0.02 **
Intimität mit Mutter			-0.02***	-0.01*	-0.01*
Konflikt mit Vater				0.01*	0.01*
Intimität mit Vater				-0.01*	-0.01*
H-Einkommen > 1000 & < 3001 € [3]					0.04
H-Einkommen > 3000 & < 6001 € [3]					0.02
H-Einkommen > 6000 € [3]					0.03
H-Einkommen: fehlende Werte [3]					0.01
Konstante	1.66***	1.62***	1.61***	1.59***	1.59***
N	1611	1611	1611	1611	1611
R^2 (overall)	0.01	0.01	0.04	0.06	0,06

+ $p \leq 0{,}10$; * $p \leq 0{,}05$; ** $p \leq 0{,}01$; *** $p \leq 0{,}001$
[1] Referenzkategorie: keine elterliche Trennung; [2] Referenzkategorie: Welle 2; [3] Referenzkategorie: Einkommen zwischen 0 bis 1000 €

Das Modell 4 in Tabelle 1 zeigt abschließend, dass auch zunehmende Konflikte mit dem Vater die Depressivität erhöht und die zunehmende Intimität zum Vater dem entgegenwirkt und die Depressivität verringert. Das Haushaltsnettoeinkommen ist nicht signifikant. Ökonomische Veränderungen scheinen keinen Einfluss auf die Depressivität der Jugendlichen zu haben.

In den bisherigen Analysen haben wir die Modelle mit einer Panelregression als FE-Modelle geschätzt. Mit dieser Modellklasse konnten wir die Vorteile von Paneldaten ausnutzen und mit einer within-Schätzung eine erhöhte Sicherheit von Kausalschlüssen gewährleisten. Da wir aber auch zeitkonstante Kovariablen in die Analysen mit einbeziehen wollen, haben wir in einem nächsten Analyseschritt Hybrid-Modelle geschätzt, um sowohl Schätzer für within-Komponenten als auch Schätzer für between-Komponenten zu erhalten. Die Ergebnisse der Schätzungen sind in Tabelle 2 dargestellt.

Dem Modell 4, Tabelle 2 kann man zunächst entnehmen, dass die Schätzer für die within-Komponenten mit den within-Schätzern aus Modell 4 in Tabelle 1 weitgehend übereinstimmen und damit reproduziert wurden. Als zweites ergibt sich, dass die Schätzer für die between-Komponenten nur sehr marginal von den Schätzern der within-Komponenten abweichen. Hätten sich deutlich höhere Differenzen ergeben, könnte dies auf ein größeres Selektionsproblem hinweisen (vgl. Brüderl 2010). Dies scheint in der Analyse für diesen Beobachtungszeitraum nicht der Fall zu sein, was das Problem möglicher unbeobachteter Heterogenität deutlich verringert.

Tabelle 2: Regression elterlicher Trennung auf Depressivität (Hybrid-Modell)

Variable	Modell			
	1	2	3	4 [a]
Elterliche Trennung [1]	0.17**	0.11*	0.09+	0.08+
Welle 3 [2]		0.05***	0.05***	0.05***
Welle 4 [2]		0.08***	0.08***	0.08***
Konflikt mit Mutter (within)		0.02**	0.02**	0.02**
Konflikt mit Mutter (between)		0.05***	0.04***	0.03**
Intimität mit Mutter (within)		-0.02*	-0.01*	-0.01*
Intimität mit Mutter (between)		0.01+	0.02**	0.01
Konflikt mit Vater (within)			0.01*	0.01*
Konflikt mit Vater (between)			0.03**	0.03**
Intimität mit Vater (within)			-0.01*	-0.01*
Intimität mit Vater (between)			-0.03**	-0.01
Hohe Bildung Mutter [3]				-0.01
Hohe Bildung Vater [4]				-0.01
Frauen [5]				0.13***
Konstante	1.66***	1.27***	1.23***	1.15***
N	1611	1611	1611	1611
R^2 (overall)	0.01	0.06	0.08	0.10

[+] $p \leq 0{,}10$; * $p \leq 0{,}05$; ** $p \leq 0{,}01$; *** $p \leq 0{,}001$
[1] Referenzkategorie: keine elterliche Trennung; [2] Referenzkategorie: Welle 2; [3] Referenzkategorie: niedrige und mittlere Bildung Mutter; [4] Referenzkategorie: niedrige und mittlere Bildung Vater; [5] Referenzkategorie: Männer; [a] Für Einkommen kontrolliert

Als letzte Kontrollvariablen haben wir die Bildung der Eltern und das Geschlecht der Jugendlichen in Modell 4 aufgenommen. Die Bildung der Eltern hat hier keinen signifikanten Einfluss auf die Depressivität von jugendlichen Männern und Frauen. Für jugendliche Frauen zeigt sich jedoch, dass sie im Vergleich zu jugendlichen Männern eine leicht erhöhte Depressivität aufweisen. Die Effektstärke der „Elterlichen Trennung" bleibt zwar bestehen, ist aber auch in diesem Modell nur noch auf dem 10%-Niveau signifikant.

Im zweiten Schritt der empirischen Befunde haben wir nunmehr spezifischere Analysen zur Eltern-Kind-Beziehung durchgeführt und zwei Modelle gerechnet, die in Tabelle 3 dargestellt sind. Um stärkere Kontraste zwischen den Gruppen zu bekommen, haben wir die beiden metrischen Variablen für Konflikte und Intimität, die vorher zu einem Summenscore zusammengefasst wurden (Wertebereich zwischen 2 bis 10), dichotomisiert (ein Wert von > 6 = hoch, sonst niedrig) und vier Interaktionsvariablen für Konflikte und Intimität zwischen Eltern und Kinder als jeweils 1/0- kodierte Dummy-Variablen in die Modelle einbezogen. Im Modell 1, Tabelle 3 sind zunächst die beiden Interaktionsterme für die „Elterliche Trennung" und „Konflikt mit Mutter/Vater hoch" aufgenommen. Der geschätzte Koeffizient für die Interaktionsvariable „Konflikt mit Vater hoch" und „Elterliche Trennung" ist signifikant und positiv. Vor allem für die Kinder, deren Konfliktpotential mit dem Vater hoch ist und die zusätzlich eine Trennung erleben, erhöht sich dementsprechend die Depressivität signifikant (Hypothese 4). Der Interaktionsschätzer für die Mutter ist nicht signifikant. Von Bedeutung ist hierbei auch die Interpretation der Haupteffekte. Der Haupteffekt „Trennung der Eltern" bezieht nicht mehr alle Personen mit ein, sondern nur noch diejenigen, die in den Interaktionstermen einen Wert von 0 haben (Jaccard/

Turrisi 2003) und das sind in Modell 1 solche mit niedrigen Konflikten mit Mutter und Vater. Diejenigen Personen mit elterlicher Trennung und hohen Konflikten mit Mutter und Vater stecken nunmehr in den Interaktionstermen (Modell 1). Es zeigt sich für den Haupteffekt der elterlichen Trennung nur noch eine geringe Effektstärke und keinerlei Signifikanz mehr. Dies bedeutet, dass sich die elterliche Trennung für diejenigen Kinder, die eher geringe Konflikte mit Mutter und Vater haben, nicht so negativ auswirkt.

Tabelle 3: Regression elterlicher Trennung auf Depressivität (FE-Modell)

Variable	**Modell**	
	1 [a]	**2** [a]
Elterliche Trennung [1]	0.01	0.21 **
Welle 3 [2]	0.05***	0.05***
Welle 4 [2]	0.08***	0.08***
Konflikt mit Mutter hoch [3]	0.06***	0.06***
Intimität mit Mutter hoch [4]	-0.03+	-0.02
Konflikt mit Vater hoch [5]	0.04*	0.05**
Intimität mit Vater hoch [6]	-0.04*	-0.04*
Interaktion: Elterliche Trennung*Konflikt mit Mutter hoch	0.07	
Interaktion: Elterliche Trennung*Konflikt mit Vater hoch	0.24*	
Interaktion: Elterliche Trennung*Intimität mit Mutter hoch		-0.18+
Interaktion: Elterliche Trennung*Intimität mit Vater hoch		-0.10
Konstante	1.59***	1.62***
N	1611	1611
R^2 (overall)	0.05	0.05

+ $p \leq 0{,}10$; * $p \leq 0{,}05$; ** $p \leq 0{,}01$; *** $p \leq 0{,}001$
[1] Referenzkategorie: keine elterliche Trennung; [2] Referenzkategorie: Welle 2; [3] Referenzkategorie: Konflikt mit Mutter niedrig; [4] Referenzkategorie: Intimität mit Mutter niedrig; [5] Referenzkategorie: Konflikt mit Vater niedrig; [6] Referenzkategorie: Intimität mit Vater niedrig; [a] Für Einkommen kontrolliert

Das Modell 2 in Tabelle 3 zeigt die Kehrseite der Medaille. Hier sind die Interaktionen zwischen „Elterlicher Trennung“ und „Intimität mit Mutter/Vater“ einbezogen. In diesem Modell ist der Schätzer der Interaktionsvariablen für die Mutter schwach signifikant und negativ, der Schätzer für die Interaktionsvariable mit dem Vater ist nicht signifikant. Eine steigende Intimität mit der Mutter bei einer gleichzeitigen Trennung der Eltern verringert somit die Depressivität von Jugendlichen (Hypothese 5). Auch in diesem Modell haben sich die Richtungen für die Haupteffekte und deren Signifikanz nicht verändert. Interessanter jedoch als der Interaktionseffekt ist der Haupteffekt der elterlichen Trennung. Im Gegensatz zu den Modellen in Tabelle 1 und 2 zeigt sich für den Haupteffekt „Elterliche Trennung“ eine deutliche Veränderung. Da in diesem Modell der Interaktionsterm mit der Variable hohe Intimität gebildet wurde, bezieht sich dieser Haupteffekt auf solche, die eine elterliche Trennung erlebt haben und bei denen gleichzeitig die Intimität zu Mutter und Vater niedrig ist. Hieraus ergibt sich dann auch der plausible Effekt, dass für Jugendliche eine elterliche Trennung vor allem dann negative Folgen hat und sich hier stark positiv auf die Depressivität auswirkt, wenn die Intimität und Geborgenheit zu Vater und Mutter eher niedrig ist.

5. Diskussion

Der vorliegende Beitrag untersucht mit aktuell verfügbaren Längsschnittdaten den Zusammenhang zwischen elterlichen Trennungen und der Depressivität von Jugendlichen. Hierbei werden insbesondere die zugrundeliegenden Beziehungsdynamiken zwischen Eltern und ihren Kindern berücksichtigt. Ziel ist es, mit aktuellen, repräsentativen Daten, die überwiegend aus dem angloamerikanischen Raum stammenden Ergebnisse zum Zusammenhang von elterlicher Trennung und Depressivität von Jugendlichen für Deutschland empirisch nachzuvollziehen. Zunächst zeigt sich in den von uns durchgeführten Analysen mit den aktuelleren Daten der „pairfam-Erhebung", dass die Hypothese 1 empirisch evident ist und ein Trennungserlebnis die Depressivität von Jugendlichen erhöht. Damit stimmen unsere Ergebnisse mit den im deutschsprachigen Raum gefundenen früheren empirischen Befunden weitgehend überein (Walper/Beckh 2006; Schmidt-Denter/Beelmann 1997; Schmidt-Denter/Schmitz 1999). Das deckt sich auch mit Befunden aus dem angloamerikanischen Raum. Auch hier bestätigt sich weiterhin, dass elterliche Trennungen als kritische Lebensereignisse wirken und mit Beeinträchtigungen bei Jugendlichen einhergehen (Amato 2006; Hetherington 2006). Scheinbar bedeutet eine elterliche Trennung für Jugendliche weiterhin eine Benachteiligung für die psychische Entwicklung, obwohl Ehescheidungen und Trennungen eine weitgehende gesellschaftliche Akzeptanz erfahren haben. Dies bedeutet dann aber auch, dass es nicht so sehr der normative Kontext ist, der in früheren Erhebungen noch als ein negativer Effekt beschrieben wurde, sondern es sind eher die interpersonellen Veränderungen und die sich aus einer Trennung ergebenden neuen Herausforderungen wie z.B. ein Umzug, die elterliche Sorgerechtsregelung und die damit verbundenen Umgangsregelungen.

Das deckt sich mit den weiterführenden Ergebnissen, dass es zusätzlich zum Trennungserlebnis weitere belastende Faktoren gibt. Vor allem scheinen hier die Konflikte und die Intimität mit den Eltern eine wesentliche Rolle dahingehend zu spielen, inwieweit eine Trennung verarbeitet werden kann oder ob sich die Probleme eventuell noch vergrößern. Jugendliche, deren Konflikte zu den Eltern schon im Vorfeld der Trennung sehr ausgeprägt sind, haben es im Trennungsfall deutlich schwerer als Jugendliche, deren Beziehung zu den Eltern eher auf Vertrauen und Intimität gründet.

Gerade in den Interaktionsmodellen wird der zentrale Einfluss der Beziehungsqualität deutlich. In beiden Interaktionstermen in Bezug auf elterliche Trennung und hoher Konflikt mit Vater/Mutter ist der Effekt positiv (Hypothese 2), und zwar insbesondere bei den Vätern. Ansteigende Konflikte mit dem Vater und eine elterliche Trennung ist der stärkste Prädiktor in diesem Kontext für den Anstieg von Depressivität. Der reine Haupteffekt der elterlichen Trennung ist in diesem Fall nahe 0 wie in Hypothese 3 angenommen (Tabelle 3, Modell 1). Interessant in diesem Modell sind auch die Haupteffekte der Konfliktvariablen Mutter und Vater. Diese bezeichnen hierbei den Effekt ansteigender Konflikte über den Beobachtungszeitraum auf die Depressivität, ohne dass elterliche Trennungen auftreten (diese sind in dem Interaktionseffekt). Diese signifikant positiven Werte für einen ansteigenden Konflikt zum Vater oder zur Mutter erhöhen ebenfalls die Depressivität und sind gerade in dieser Phase der Ablösung sicherlich keine Seltenheit (Hypothese 4).

Im zweiten Modell (Tabelle 3) sind nunmehr die Interaktionsterme mit der hohen Intimität zu Vater und Mutter einbezogen. Es zeigt sich, dass selbst dann, wenn eine elterli-

che Trennung auftritt, eine hohe Intimität zur Mutter die negativen Einflüsse der Trennung reduziert (Hypothese 5). Dieser Effekt kommt für die Väter nicht so durch. Aber auch in diesem Modell ist ein weiterer Haupteffekt sehr interessant. Der Effekt der elterlichen Trennung bezieht sich jetzt nur auf diejenigen, die über eine niedrige Intimität zu Vater und Mutter berichten. Und hierbei zeigt sich nun, dass der Effekt der elterlichen Trennung deutlich positiv wird, d.h. deutlich die Depressivität von Jugendlichen erhöht. Dies bedeutet, dass sich eine elterliche Trennung gerade dann auf die Depressivität auswirkt, wenn die Beziehung zu den Eltern von geringer Intimität und Geborgenheit gekennzeichnet ist.

Die Frage, ob es eher die Bedingungen vor der Trennung, die Trennung an sich, oder die Bedingungen nach der Trennung sind, die als verursachende negative Entwicklungsbedingungen fungieren, kann mit den vorliegenden Daten (noch) nicht beantwortet werden. Die Anzahl der elterlichen Trennungen und der Beobachtungszeitraum ist noch nicht ausreichend genug, um diese Frage umfassend zu klären, da in diesem Fall insbesondere auch die Informationen aus dem Elternfragebogen zugespielt werden müssten. Aufgrund einer geringeren Responserate bei der Elternbefragung würde sich die Anzahl der Trennungen dann aber nochmals weiter reduzieren. Hier ergibt sich weiteres Forschungspotential durch anschließende Befragungswellen. Was wir aus den vorliegenden Analysen schon bestätigen können, ist der Befund, dass bereits auch Konflikte ohne eine (bisher) aufgetretene elterliche Trennung die Depressivität von Jugendlichen erhöht. Interessant ist in diesem Zusammenhang darüber hinaus die Frage, ob hier spezifische Selektivitäten wirksam sind, bspw. dahingehend, dass sich Paarkonstellationen ergeben, die durch ein hohes Konfliktpotential gekennzeichnet sind und bereits die Konflikte schon ausschlaggebend sind für das Auftreten von Depressivität. Es ist dann weniger die elterliche Trennung, die einen negativen Einfluss ausübt, sondern die bestehenden Konflikte. Diesbezüglich müssten eben zusätzlich zu den Informationen der Jugendlichen auch die Wahrnehmungen der Eltern und die Paardynamik mit in die Analysen einbezogen werden. Eine derartige Elternbefragung ist im pairfam-Projekt angelegt und die folgenden Befragungswellen werden auch in dieser Hinsicht weitere Forschungsmöglichkeiten eröffnen.

Dabei könnte in weiterführenden Analysen stärker berücksichtigt werden, inwieweit auch die Beziehungsqualitäten zwischen den Eltern selber die hier analysierten Zusammenhänge weiter verstärken oder abschwächen, da hier weitere psychische Belastungen – zusätzlich zum Trennungsgeschehen – für die Jugendlichen auftreten können. Auch durch die Einbeziehung von Umgangsregelungen und das Sorgerecht ergeben sich weitere Forschungsfragen im Zusammenhang mit dem Trennungsgeschehen, da mit derartigen Einflüssen noch genauer der Zusammenhang von elterlicher Trennung und dem sozialen und institutionellen Kontext herausgearbeitet werden kann.

Es stellt sich abschließend als Ausblick eine Frage, die Paul Amato (2006) bereits angerissen hat. Vor dem Hintergrund der überwältigenden Fülle an Ergebnissen, die einen negativen Zusammenhang zwischen der elterlichen Trennung und dem Wohlbefinden von Kindern bestätigen, gibt es zwei grundsätzliche Möglichkeiten. Zum einen die Erhöhung der Qualität und Stabilität von Partnerschaften (und Ehen), zum anderen die negativen Auswirkungen abzufedern. Was die vorliegenden Analysen dazu beitragen können, ist eine weitere empirische Bestätigung der Tatsache, dass es nicht nur die Scheidung an sich ist, sondern die Einbettung der elterlichen Trennung in die umgebenden Beziehungsquali-

täten. So haben die Daten auch hier gezeigt, dass selbst dann, wenn keine elterliche Trennung vorliegt, sich bei hohem Konfliktpotenzial zu Vater oder Mutter die Depressivität erhöht, oder dass sich die Auswirkungen der Trennungen deutlich reduzieren, wenn eine gute Beziehungsqualität vorliegt. Ziel sollte es daher stärker sein, sich nicht zu sehr auf das Ereignis elterliche Trennung oder Scheidung zu konzentrieren, sondern insgesamt auf die Erhöhung der familialen Beziehungsqualitäten und Erziehungskompetenzen sowie ihre gesellschaftliche Einbettung in umgebende Teilsysteme.

Literatur

Allison, P. D. (2009). *Fixed effects regression models*. Los Angeles: Sage.

Alt, C. (2001). *Kindheit in Ost und West*. Opladen: Leske und Budrich. doi: 10.1007/ 978-3-322-93203-7.

Alt, C. & Lange, A. (2011). Kindschaftskonstellationen in Vater-Mutter-Familien und Einelternfamilien. In: Schwab, D. & Vaskovics, L. A. (Hrsg.), *Pluralisierung von Elternschaft und Kindschaft.* Opladen: Barbara Budrich, S. 139-157.

Amato, P. R. (1993). Children's adjustment to divorce: Theories, hypotheses, and empirical support. *Journal of Marriage and the Family, 55*, S. 23-38.

Amato, P. R. (2000). The consequences of divorce for adults and children. *Journal of Marriage and the Family, 62*, S. 1269-1287. doi: 10.1111/j.1741-3737.2000.01269.x.

Amato, P. R. (2005). The impact of family formation change on the cognitive, social, and emotional well-being of the next generation. www.futureofchild.org (Volume 15).

Amato, P. R. (2006). Marital discord, and children's well-being: Results from a 20-year longitudinal study of two generations. In: Clarke-Stewart, A. & Dunn, J. (Hrsg.), *Families count*. Cambridge: University Press, S. 179-203.

Amato, P. R. & Booth, A. (1997). *A generation at risk: Growing up in an era of family upheaval*. Cambridge: Harvard University Press.

Berger F. (2009). Intergenerationale Transmission von Scheidung – Vermittlungsprozesse und Scheidungsbarrieren. In: Fend, H., Berger, F. & Grob, U. (Hrsg.), *Lebensverläufe, Lebensbewältigung, Lebensglück. Ergebnisse der LifE-Studie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 267-305.

Bien, W., Hartl, A. & Teubner, M. (2002). *Stieffamilien in Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich.

Brown, S. L. (2006). Family structure transitions and adolescent well-being. *Demography, 43, 3*, S. 447-461. doi: 10.1353/dem.2006.0021.

Brüderl, J. (2010). Kausalanalyse mit Paneldaten. In: Wolf, C. & Best H. (Hrsg.). *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse*. Wiesbaden. VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 963-995.

Brüderl, J., Hajek, K-, Huyer-May, B., Ludwig, V., Müller, B., Müller, U., Passet, J., Pforr, K., Scholten, M., Schütze, P. & Schumann, N. (2013). pairfam Data Manual. Release 4.0, University of Munich (Technical report).

Cavanagh, S. E. (2008). Family structure history and adolescent adjustment. *Journal of Family Issues, 29, 7*, S. 944-980.

Datenreport 2013. *Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland*. Berlin: Bundeszentrale für politische Bildung.

Davies, P. T. & Cummings, E. M. (1994). Marital conflict and child adjustment: An emotional security hypothesis. *Psychological Bulletin, 116, 3*, S. 387-411. doi: 10.1037/0033-2909.116.3.387

Demo, D. H. & Acock, A. C. (1988). The impact on divorce on children. *Journal of Marriage and the Family, 50*, S. 619-648. doi: 10.2307/352634.

Diekmann, A. & Engelhardt, H. (2008). Alter der Kinder bei Ehescheidung der Eltern und soziale Vererbung des Scheidungsrisikos. In: Bien, W. & Marbach, J. (Hrsg.), *Familiale Beziehungen, Familienalltag und soziale Netzwerke. Ergebnisse der drei Wellen des Familiensurveys*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 223-240.

Dronkers, J. & Härkönen, J. (2008). The intergenerational transmission of divorce in cross-national perspective: Results from the Fertility and Family Survey. *Population Studies, 62*, S. 273-288. doi: 10.1080/00324720802320475 .

Feldhaus, M. & Huinink, J. (2011). Multiple Elternschaften. In: Schwab, D. & Vaskovics, L. A. (Hrsg.), *Pluralisierung von Elternschaft und Kindschaft.* Sonderheft 8 der Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research. Opladen & Farmington Hills, MI: Verlag Barbara Budrich, S. 77-105.

Fomby, P. & Cherlin, A. J. (2007). Family instability and child well-being. *American Sociological Review, 72, 2*, S. 181-204. doi: 10.1177/000312240707200203.

Fthenakis, W., Griebel, W., Niesel, R., Oberdorfer, R., Walbiner, W. & Fiebig, J. (2008). *Die Familie nach der Familie*. München: C. H. Beck

Grych, J. H. & Fincham, F. D. (1990). Marital conflict and children's adjustment: A cognitive-contextual framework. *Psychological Bulletin, 108*, S. 267-290.

Grych, J. H. & Fincham, F. D. (2001). *Interparental conflict and child development*. Cambridge: University Press.

Guidubaldi, J., Cleminshaw, H. K., Perry, J. D. & McLoughlin, C. S. (1983). The impact of parental divorce on children: Report of the nationswide NASP study. *School Psychological Review, 12*, S. 300-323.

Hazan, C. & Shaver, P. R. (1992). Broken attachments: Relationship loss from the perspective of attachment theory. In: Orbuch, T. L. (Hrsg.), *Close relationships loss: Theoretical approaches*. New York: Springer Verlag, S. 90-110.

Hetherington, E. M. (1989). Coping with family transitions: Winners, losers, and survivors. *Child Development, 60*, S. 1-14.

Hetherington, E. M. & Kelly, J. (2003). *Scheidung. Die Perspektiven der Kinder*. Weinheim: Beltz.

Hetherington, E. M. (2006). The influence of conflict, marital problems solving and parenting on children's adjustment in nondivorced, divorced and remarried families. In: Clarke-Stewart, A. & Dunn, J. (Hrsg.), *Families count*. Cambridge: University Press, S. 203-239.

Hill, R. (1949). *Families under stress*. New York: Harper & Row.

Huinink, J., Brüderl, J., Nauck, B., Walper, S., Castiglioni, L. & Feldhaus, M. (2011). Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics (pairfam). Conceptual framework and design. *Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research, 23, 1*, S. 77-101. doi: 10.4232/pairfam.5678.3.0.0.

Hurrelmann, K. & Quenzel, G. (2013). *Lebensphase Jugend*. Weinheim: Beltz-Verlag.

Jaccard, J. & Turrisi, R. (2003). Interaction effects in multiple regression. Thousand Oaks: Sage. doi: http://dx.doi.org/10.4135/9781412984522.

Kim, H. S. (2011). Consequences of parental divorce for child development. *American Sociological Review, 76*, S. 487-511. doi: 10.1177/0003122411407748.

Lehmkuhl, U. & Huss, M. (1997). Psychische Folgen von Trennung und Scheidung bei Kindern und Jugendlichen. In: Lehmkuhl, G. & Lehmkuhl, U. (Hrsg.), *Scheidung – Trennung – Kindeswohl*. Weinheim: Beltz-Verlag, S. 26-33.

Lehmkuhl, U. & Huss, M. (2013). Störungen nach Trennungen und Scheidungen. In: Lehmkuhl, G., Poustka, F., Holtmann, M. & Steiner, H. (Hrsg.), *Lehrbuch der Kinder- und Jugendpsychatrie*. Göttingen: Hogrefe, S. 1223-1232.

Lehr, D., Hillert, A., Schmitz, E. & Sosnowsky, N. (2008). Screening depresssiver Störungen mittels Allgemeiner Depressions-Skala (ADS-K) und State-Trait Depressions Scales (STDS-T). Eine vergleichende Evaluation von Cut-Off-Werten. *Diagnostica, 54, 1.* doi: 10.1026/ 0012-1924.54.1

McLanahan, S. & Sandefur, G. (1994). *Growing up with a single parent. What hurts, what helps*. Cambridge: Harvard University Press. doi: 10.1002/pam.4050150116.

Ménard, F.-P. (2011). What makes it fall apart? The determinants of the dissolution of marriages and common-law unions in Canada. *McGill Sociological Review, 2*, S. 59-76.

Napp-Peters, A. (1995). *Familien nach der Scheidung*. München: Kunstmann.

Nauck, B. (1995). Kinder als Gegenstand der Sozialberichterstattung. In: Nauck, B. & Bertram, H. (Hrsg.). *Kinder in Deutschland.* Opladen: Leske + Budrich, S. 11-91.

Nauck, B., Brüderl, J., Huinink, J. & Walper, S. (2013). *Beziehungs- und Familienpanel (pairfam)*. Köln: GESIS Datenarchiv (ZA5678 Daten Version 4.0.0). doi: 10.4232/ pairfam.5678.4.0.0.

Nowak, V. & Gössweiner, V. (1999). Scheidungsfolgen: Die langfristigen Auswirkungen von erlebter Scheidung auf die Lebensführung unter besonderer Berücksichtigung der ersten Lebensgemeinschaft. In: Walper, S. & Schwarz, B. (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern*? Weinheim: Juventa, S. 221-251.

Orbuch, T. L. (1992). *Close relationship loss. Theoretical approaches*. New York: Springer Verlag.

Osborne, C. & McLanahan, S. (2007). Partnership instability and child well-being. *Journal of Marriage and Family, 69*, S. 1065-1083. doi: 10.1111/j.1741-3737.2007.00431.x

Pearlin, L. I., Menaghan, E. G., Liebermann, M. A. & Mullan, J. T. (1981). The stress process. *Journal of Health and Social Behavior, 22*, S. 337-356.

Petermann, F., Niebank, K. & Scheithauer, H. (2004). *Entwicklungswissenschaft*. Berlin [u.a.]: Springer Verlag.

Preiß, M. & Remschmidt, H. (2007). Depressive Störungen im Kindes- und Jugendalter – eine Übersicht. *Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie, 35*, S. 385-397. doi: 10.1024/1422-4917.35.6.385.

Reis, O. & Meyer-Probst, B. (1999). Scheidung der Eltern und Entwicklung der Kinder: Befunde der Rostocker Längsschnittstudie. In: Walper, S. & Schwarz, B. (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern?* Weinheim: Juventa, S. 49-73.

Schmidt-Denter, U. & Beelmann, W. (1997). Kindliche Symptombelastungen in der Zeit nach einer ehelichen Trennung – eine differentielle und längsschnittliche Betrachtung. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, 29*, S. 26-42.

Schmidt-Denter, U. & Schmitz, H. (1999). Familiäre Beziehungen und Strukturen sechs Jahre nach der elterlichen Trennung. In: Walper, S. & Schwarz, B. (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern*? Weinheim: Juventa, S. 73-91.

Schmidt-Denter, U. (2000). Entwicklung von Trennungs- und Scheidungsfamilien: Die Kölner Längsschnittstudie. In: Schneewind, K- A. (Hrsg.), *Familienpsychologie im Aufwind*. Göttingen, S. 203-221.

Schmidt-Denter, Ulrich (2001). Differentielle Entwicklungsverläufe von Scheidungskindern. In: Walper, S. & Pekrun, R. (Hrsg.), *Familie und Entwicklung*: Göttingen: Hogrefe, S. 292-314.

Schmidt-Denter, U. (2005). Belastungen bei Scheidung/Trennung. In: Schlottke, P. F., Silbereisen, R. K., Schneider, S. & Lauth, G. (Hrsg.). *Störungen im Kindes- und Jugendalter – Verhaltensauffälligkeiten*. Göttingen: Hogrefe, S. 443-470.

Schulz, S. (2009). Intergenerationale Scheidungstransmission und Aufwachsen in Stieffamilien. Gibt es den Transmissionseffekt auch bei Stiefkindern? *Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research, 21, 1*, S. 5-29.

Schwarz, B. (1999). Die Entwicklung Jugendlicher in Scheidungsfamilien. Weinheim: PVU.

Schwarz, B. & Silbereisen, R. K. (1999). Akzentuiert die Scheidung der Eltern vorher bestehende Unterschiede zwischen Jugendlichen? Aspekte des Selbst und Problemverhalten vor und nach der Trennung. In: Walper, S. & Schwarz, B. (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern?* Weinheim: Juventa, S. 23-49.

Seiffge-Krenke, I. & Klessinger, N. (2001). Gibt es geschlechtsspezifische Faktoren in der Vorhersage depressiver Symptome im Jugendalter? *Zeitschrift für klinische Psychologie und Psychotherapie, 30*, S. 22-32. doi: 10.1026//1616-3443.30.1.22.

Spaderna, H., Schukle, S. C. & Krohne, H. W. (2002). Bericht über die deutsche Adaptation der State-Trait Depression Scales (STDS). *Diagnostica, 48*, S. 80-89.

Sun, Y. & Li, Y. (2008). Stable postdivorce family structure during late adolescence and socioeconomic consequences in adulthood. *Journal of Marriage and Family*, *70*, S. 129-143. doi: 10.1177/0192513X 09339022.

Teachman, J. D., Paasch, K. & Carver, K. (1996). Social capital and dropping out of school early. *Journal of Marriage and the Family, 58*, S. 773-783.

Wagner, M. (1997). *Scheidung in Ost- und Westdeutschland: Zum Verhältnis von Ehestabilität und Sozialstruktur seit den 30er Jahren*. Frankfurt/Main [u.a.]: Campus.

Wallerstein, J. S. & Blakeslee, S.(1989). *Second chances. Men, women and children a decade after divorce.* New York: Ticknor & Fields.

Walper, S. (2002). Einflüsse von Trennung und neuer Partnerschaft der Eltern. Ein Vergleich von Jungen und Mädchen in Ost- und Westdeutschland. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 22, 1*, S. 25-46.

Walper, S. & Schwarz, B. (1999). *Was wird aus den Kindern*? Weinheim: Juventa.

Walper, S. & Gerhard, A.-K. (1999). Konflikte der Eltern, Trennung und neue Partnerschaft. Einflüsse auf die Individuation von Kindern und Jugendlichen in Ostdeutschland. In: Walper, S. & Schwarz, B. (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern*? Weinheim: Juventa, S. 143-171.

Walper, S. & Wendt, E.-V. (2005). Nicht mit beiden Eltern aufwachsen – ein Risiko? In: Alt, C. (Hrsg.), *Kinderleben – Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 187-217.

Walper, S. & Beckh, K. (2006). Adolsecent's development in high-conflict and separated families: Evidence from a German longitudinal study. In: Clarke-Stewart, A. & Dunn, J. (Hrsg,), *Families count*. Cambridge: University Press, S. 239-273.

Wilhelm, B., Thönnissen, C., Schmahl, F., Fiedrich, S., Gschwendtner, C., Wendt, E.-V. & Walper, S. (2013). pairfam. Scales manual for anchor partner, parenting, child, parents. Release 3.0 from April 2012.

World Health Organization (1996). *The global burden of disease*. Geneva: World Health Organization Press.

Zartler, U. (2012). Die Kernfamilie als Ideal? In: *Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research, 24, 1*, S. 67-84.

Eingereicht am/Submitted on: 02.04.2014
Angenommen am/Accepted on: 21.10.2014

Anschriften der Autoren/Addresses of the authors:

Prof. Dr. Michael Feldhaus
Dr. Andreas Timm

Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Fakultät I, Institut für Sozialwissenschaften
Ammerländer Heerstraße 114-118
26129 Oldenburg
Deutschland/Germany

E-Mail: michael.feldhaus@uni-oldenburg.de
andreas.timm@uni-oldenburg.de

Anhang:

Tabelle A1: Items zur Konstruktion des Indikators für die „Depressivität“

Item
(depressive Affekte)
Meine Stimmung ist schwermütig
Ich bin deprimiert
Ich bin traurig
Ich bin verzweifelt
Ich bin in gedrückter Stimmung
(positive Affekte)
Ich bin glücklich
Ich fühle mich gut
Ich fühle mich sicher
Ich bin ruhig und gelassen
Das Leben macht mir Spaß

Tabelle A2: Items zur Konstruktion der Indikatoren „Konflikt mit Mutter/Vater“ und „Intimität mit Mutter/Vater“

Item
Intimität
Wie oft erzählen Sie Ihrer Mutter/Ihrem Vater was Sie beschäftigt?
Wie oft teilen Sie mit Ihrer Mutter/Ihrem Vater Geheimnisse und Gefühle?
Konflikt
Wie oft sind Sie und Ihre Mutter/Ihr Vater wütend aufeinander?
Wie oft verschiedene Meinung und Streit mit Ihrer Mutter/Ihrem Vater?